

74. jahr, nr. 3, juni 2024 B 7672

briefe

an unsere freunde



Liebe Freunde,

wir Brüder und Patres im Kloster leben miteinander und bilden eine Gemeinschaft. Ich gehöre dazu und frage mich nach meiner Stellung darin. Ich beobachte mich, wie ich mich mit anderen vergleiche. Da gibt es Mitbrüder, die tüchtiger sind als ich, die besser predigen und singen können, die fortschrittlicher sind als ich. Ich sehe auch die unter uns, die manches nicht zuwege bringen, die aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr arbeiten können, die sich Vieles nicht zutrauen.

Mittendrin lebe ich. Der eine oder andere hat mich schon ermutigt, das auch zu versuchen, was er schafft. Auf diese Weise begann ich – trotz großer Ängste, auf Gemeindemission zu gehen. Erst dann erfuhr ich: Das kann ich, das macht mir Freude, das gibt meinem Leben einen Sinn. Da weiß ich, wer ich bin.

Das Vergleichen mit anderen hat für mich auch einen Haken. Vor allem, wenn ich mich neben die stelle, die etwas können, von dem ich meilenweit

entfernt bin. So die Mitbrüder, die sehr musikalisch sind oder verschiedene Sprachen beherrschen. Da fühle ich mich als Niete, komme mir sehr klein vor. Und meine Gefährdung ist, dass sich solche Gefühle ausbreiten und bei mir festsetzen. So einfach damit aufhören, das geht nicht.

Dann muss ich mir selbst helfen. „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott,“ heißt es. Ich stelle mich vor den allmächtigen Gott, vor den Gott, der mich liebt. Ich sage ihm und wiederhole es: „Du liebst mich, dein Geschöpf. Du hast mich erwählt.“ Damit spüre ich, was ich vor ihm bin, was ich bei ihm gelte. Er hat mir einen Platz in der Schöpfung, in der Kirche zugewiesen. Damit kann ich zufrieden sein. Wenn ich das ausfülle, genügt es.

Es grüßt Sie Ihr



P. Josef Steinle

Letzte Seite: Detail aus der romanischen Bernwardstür in Hildesheim

Die „**Briefe an unsere Freunde**“ erscheinen alle zwei Monate.
Herausgegeben von der Provinz Wien-München der Redemptoristen.
www.briefeanunserefreunde.de

Redaktion: P. Josef Steinle
Tassilostr. 2, 83536 Gars a. Inn
Telefon 08073-388-274
eMail: josef.steinle@redemptoristen.de

Versand: Versandstelle der „Briefe“
Tassilostr. 2, 83536 Gars a. Inn
Telefon 08073-388-239
Fax 08073-388-334

Herstellung und Versand der „Briefe“ werden durch Ihre Spenden finanziert.
Vielen Dank, Ihre Redemptoristen.

Bankverbindung: Provinzialat der Redemptoristen, IBAN DE34 7509 0300 0002 1561 13, BIC GENODEF1M05

Druck: Rudolf Lanzinger, Hofmark 11, 84564 Oberbergkirchen.

Bildnachweis:

S. 33, 35 Pixabay, S. 36 Sr. Teodora,
S. 39, 41, 42, 45 li, 46, 48 P. Josef Steinle,
S. 44 Missionsschwestern Stadl.

Zu meiner Bibelstelle:

Bei dir bin ich geborgen

„Du umschließt mich von allen Seiten und legst deine Hand auf mich“ (Psalm 139,5).

In meiner Jugend war ich einmal sehr krank und es ging mir nicht gut. Meine Tante schickte mir eine Karte mit dem Psalm 139,5: „Du umschließt mich von allen Seiten und legst deine Hand auf mich.“ Dieser Vers tröstete mich, machte mir Mut und stärkte mich. Ich wurde wieder gesund.

Jahrzehnte sind seitdem vergangen, aber diesen Psalmvers habe ich in meinem Herzen bewahrt. Er begleitete mich an glücklichen, aber auch an schweren Tagen.

Meine Beziehung zu diesem wunderbaren Psalm drückte ich im folgenden Lied aus:

*Geborgen in deiner Hand
geh'n wir dahin,
geborgen in deiner Hand
hat unser Leben Sinn.
Geborgen in deiner Hand
erfahren wir das Glück,
geborgen in deiner Hand
weist du uns nie zurück.*

*Wir danken dir für deine gute Hand,
du führst uns ja ins himmlische Land.*

Mein geistlicher Begleiter, der verstorbene Pfarrer Elmar Gruber (1931-2011) ermutigte mich, seine und meine Gedanken in einem Gedicht aufzuschreiben:

*Du trägst mich durch den Tag
auf wunderbare Weis',
du trägst mich durch die Nacht,
wenn ich bin still und leis'.
Ein ganzes Leben lang
erträgst du meine Last,
du gibst mir deine Hand,
die mich ganz fest umfasst.
Und wenn am letzten Tag
die Zeit zu Ende geht,
so weiß ich ganz genau,
wer über allem steht.
Herr, lass andere
durch meine Hände spüren,
dass sie in deiner guten Hand
geborgen sind.*

Marianne Strasser



Als Ordensfrau bei der Heilsarmee

Als sie im letzten Jahr nach Wien versetzt wurde, hatte sie ein Problem: „Wie finde ich eine Stelle als Sozialarbeiterin?“ Denn Schwester Renate Drexler von den Missionsschwestern vom Heiligsten Erlöser ist nicht mehr ganz jung, und mit 60 Jahren könnte sie in Österreich schon in Rente gehen. Nach 30 Bewerbungen und fünf Vorstellungsgesprächen kam endlich eine Zusage: von der Heilsarmee. „Ein Glücksfall – für beide Seiten!“ sagt Schwester Renate. Denn mit ihrer langjährigen Erfahrung als Sozialarbeiterin kann sie vieles schon einbringen, was sich jüngere erst erarbeiten müssen. Und als Ordensfrau darf sie jetzt in einem Team mitwirken, in dem christliche Grundsätze gelten. Denn das ist ihr wichtig.

Ich selbst muss mich erst einmal erkundigen, was die Heilsarmee für eine Gemeinschaft ist. Im Internet lese ich:

„Sie ist eine weltweite Hilfsorganisation und christliche Glaubensbewegung, die in 134 Ländern tätig ist. Sie kämpft gegen Armut und Unrecht in einer Welt im Ungleichgewicht. Der Dienst der Heilsarmee ist begründet in einer christlichen Grundhaltung und geschieht mit Mitgefühl, Nächstenliebe und Respekt gegenüber jedem Menschen, unabhängig seiner kulturellen Herkunft oder seinem sozialen Stand.“



Schwester Renate Drexler vor der Geschäftsstelle der Heilsarmee

In Wien macht die Heilsarmee Angebote für psychisch Kranke, sie engagiert sich in der Armutsbekämpfung und betreibt eine soziale Radwerkstatt. Kernaufgabe ist die Wohnungslosenhilfe. Schwester Renate arbeitet im Team „Mobil Betreutes Wohnen“. Diese Gruppe unterstützt wohnungslose Menschen bei der Wohnungssuche, beim Einzug und bei der nachhaltigen Wohnungssicherung.

Was heißt das genauer? Es gebe viele Menschen, so Schwester Renate, „die Gefahr laufen, ihre Wohnung zu verlieren, weil sie ihre Miete nicht bezahlen können“. Ihnen steht die Heilsarmee bei der Arbeit an ihren finanziellen Problemen zur Seite, damit ihnen nicht gekündigt wird. Die Sozialarbeiterinnen

wissen, wo man welche Unterstützungsanträge stellen kann.

Anders ist der Fall bei denen, die keine Wohnung haben, auf der Straße leben und obdachlos sind.

Für sie hat die Heilsarmee von der Stadt Wien ein Kontingent an Wohnungen gemietet. Dadurch kann sie Klienten Wohnungen vermitteln, die die Miete zunächst an die Heilsarmee bezahlen. Wenn alles gut funktioniert, können sie selbst den Mietvertrag übernehmen.

Für manche sind zunächst andere Dinge wichtiger, als Miete zu bezahlen. Alkohol, Nikotin oder andere Drogen spielen oft eine Rolle, andere können ihr Geld nicht gut einteilen. Für sie gibt es das „Betreute Konto“: Alle Einnahmen gehen auf ein Konto, von dem aus Miete, Fernwärme, Strom und andere existenzielle Zahlungen beglichen werden. Was übrig bleibt, geht auf ein zweites Konto, über das die Klienten beliebig verfügen können.

Das Team, in dem Schwester Renate arbeitet, nimmt sich auch derer an, denen die Wohnung gekündigt wird. Sie versuchen, die Räumungsklage abzuwenden. Wenn nötig, begleiten sie die Klienten auch zum Gericht und erwirken eine Ratenzahlung oder einen Zahlungsaufschub.

Schwester Renate ist für elf Klienten zuständig. Dazu gehören auch Paare, Familien oder Frauen mit Kindern, viele mit Migrationshintergrund. Menschen, die psychisch oder körperlich krank sind, keiner Arbeit nachgehen können, die Hilfe benötigen. Sie berichtet von

einer Kurdin, die nicht lesen und schreiben kann, kaum deutsch spricht und mit ihren Kindern jetzt in eine Gemeindegewohnung gezogen ist. Vor der Gewalt des Kindesvaters war sie in ein Frauenhaus geflüchtet. Sie ist in vielerlei Hinsicht auf Hilfe angewiesen.

Eine Privatwohnung ist für solche Leute in Wien nicht erschwinglich. Zum Glück ist die Stadt im sozialen Wohnungsbau „super“, wie Schwester Renate sagt. Und sie zieht auch nicht gleich vor Gericht, wenn man mit der Miete im Rückstand ist.

In diesem Umfeld geht es Schwester Renate „richtig gut“. „Dieser Job hat auf mich gewartet,“ sagt sie. Sie hat sich schnell eingearbeitet. Sie gehört zu einem „wunderbaren Team, in dem man jederzeit alles fragen kann, ohne Angst, sich zu blamieren“. Mit den Menschen, für die sie zuständig ist, könne sie eigenverantwortlich und in großer Freiheit arbeiten.

Was ihre größte Herausforderung ist? „Geduld zu bewahren!“, sagt sie. „Die Menschen immer wieder zu bestärken, aktiv zu werden, die Initiative selbst zu ergreifen.“ Bei aller gut gemeinten Hilfsbereitschaft – irgendwann ist die Betreuung zu Ende, dann müssen sie ihre Dinge selbst in die Hand nehmen. Eine Tür steht aber auch nachher noch offen: die Beratungsstelle, die am Donnerstagnachmittag aufgesucht werden kann. Dort kommen viele auch Jahre später gerne noch vorbei, „wenn der Hut brennt“. „So ist die Nachhaltigkeit gesichert“, meint Schwester Renate.

P. Josef Steinle

Es waren fröhliche Tage

Die Franziskanerinnen in Dillingen/Donau fragten mich, ob ich einen Glaubenskurs in La Storta bei Rom halten könnte. Ich zeigte den Brief unserem Provinzial, er sagte: „Ja, fahr mal hin.“



La Storta bei Rom

Den ersten Kurs hielt ich 1990. Ihn besuchten 40 Schwestern aus etwa 14 verschiedenen Kongregationen. Sie kamen aus unterschiedlichen Ländern rund um die Welt. Unter anderem beteiligten sich auch deutsche Schwestern aus Japan. Von Anfang an herrschte eine herzliche Atmosphäre. Nachdem ich völlige Freiheit hatte, den vierwöchigen Kurs zu gestalten, ging ich folgendermaßen vor: An 12 Tagen hielt ich einen Bibelkurs, führte in die Grundlagen

des biblischen Verstehens ein. Man muss wissen, das war nach dem Konzil. In vielen Bereichen waren die Schwestern noch nicht informiert, was das Konzil uns Neues gebracht hat. Der Stil ihres Lebens, ihres Betens hatte sich noch nicht geändert.

Dann machte ich dort sechs Tage Meditationsübungen: Betrachtung, Bildmeditation, meditative Spiele, Malen, Musizieren, alles, was in Richtung Meditation geht. Was wir geübt hatten, brachten wir in die tägliche Messe ein. Die letzten acht Tage waren Schweigeexerziten.

Natürlich legte ich dazwischen Tage ein, die das Ganze gelockert haben. So führte uns Professor Erich Schmid zweimal an einem Nachmittag durch die Stadt Rom, sehr kompetent. Einmal fuhren wir zur heiligen Maria Goretti, dem Mädchen, das als Märtyrin starb. Wir besuchten auch den Papstpalast in Castel Gandolfo. Einen Tag – und es war ein schöner, gefüllter Tag – waren wir in Assisi. Die bayerischen Kapuzinerinnen haben dort für uns gesorgt.

Am Ende des ersten Kurses sagten die Schwestern, ich solle wiederkommen und alle zwei Kurse des Jahres übernehmen. Unser Provinzial meinte zwar, ich könne zweimal im Jahr nach Rom fahren. Doch ich wollte nicht aus der Arbeit daheim heraus, denn ich gab viele Exerzitenkurse in Deutschland und Österreich und hielt Gemeindemissionen. Es blieb also bei einem Kurs pro Jahr in Rom, bis zum elften im Jahr 2000. Da war das Haus der Franziskanerinnen schon geschlossen. Aber es

haben sich so viele Schwestern angemeldet, dass man noch einen Kurs eingeschoben hat.

Das Haus La Storta war neu gebaut. Es steht am Rande des Stadt Rom und umfasst ein großes Gelände. Einmal im Jahr kam Joseph Ratzinger, damals noch Kardinal, für ein Wochenende ins Haus. Die Schweizer Gardisten spielten gelegentlich im Garten Fußball und probten mit ihren Blasinstrumenten. Hier war eine Landwirtschaft dabei mit Kühen und Schweinen.

Das Haus war nach dem Vorschlag von Papst Paul VI. geplant: Alle Franziskanerinnen sollten hier ein gemeinsames Noviziat machen. Das ist aber nicht gelungen. Deshalb suchten die Schwestern nach einem Ausweg und boten Kurse für Schwestern aus der ganzen Welt an.

Es waren immer fröhliche Tage mit den Schwestern; wir haben auch Fasching gefeiert. Die Kurse fanden meist im Januar statt. Wir haben viel gesungen - Schwestern, die in der Schule arbeiten, können singen. Wir beteten jeden Tag das volle Brevier, das Brevier der Ordensschwwestern, das die Benediktiner von Münsterschwarzach herausgebracht haben. Wir feierten dort eine festliche Liturgie. In der Kapelle von La Storta konnten wir uns entfalten, konnten auch einen Tanz gestalten. Am 2. Februar, dem Tag der geistlichen Berufe, gingen wir zum Gottesdienst in den Petersdom und feierten mit dem Papst. Wir hatten gute Karten bekommen und saßen weit vorne.

Einmal fuhr ich mit einer Gruppe Behinderter aus Ecksberg bei Mühldorf nach Rom und nahm am Gottesdienst am Fest der Darstellung des Herrn teil: Leute mit Rollstühlen, andere hatten Krücken. Wir bekamen Platz hinter dem Hochaltar, der Confessio. Wir waren damit näher beim Papst als die Kardinäle. Während des Hochamtes sah Papst Johannes Paul II. immer wieder nach uns. Am Ende des Pontifikalamtes ging der Papst herunter zu uns. Er gab jedem die Hand. Es waren Betreuerinnen aus der ehemaligen DDR dabei, nicht getauft; sie waren von seiner Art so betroffen, dass sie weinten. Das war für mich das schönste Erlebnis bei allen Fahrten nach Rom.

P. Fritz Kästner



Pater Fritz Kästner, hier auf einem Bild von 2019, erzählt von den Kursen in La Storta.

Unruhiger Geist im positiven Sinn

„Man darf nie aufhören“ lautet einer seiner Grundsätze. Und wenn er an dem Punkt ist, dass er etwas aufgeben muss, fängt er an anderer Stelle neu an.

Mit Pater Lorenz Voith spreche ich in Wien über seinen bisherigen Lebensweg und meine Achtung wächst, wenn ich ihm zuhöre. Derzeit ist er an dem Punkt, da zieht er sich von einer Aufgabe zurück. Vor 15 Jahren gründete er in Wien die „Gesprächinsel“ und leitete diese Einrichtung. Bei ihr können alle kostenlos ein Gespräch führen, begleitet von Menschen, die fachlich dazu qualifiziert sind: darunter Ordensleute, Seelsorger, Psychologen, Sozialarbeiter, Juristen, insgesamt etwa 50 Personen. Die meisten arbeiten ehrenamtlich mit.



Ein Teil des Gesprächinsel-Teams aus dem Jahr 2023

Geleitet wird die Gesprächinsel von drei hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und jetzt ist sie so stabil, dass Pater Voith sich davon trennen kann.

Bei einer Feier zu seinem Abschied bekam er viel Lob und Dank zu hören. Durch seine beständige Arbeit sei etwas entstanden, das „für die Stadt und für die Menschen präsent, relevant und wirksam“ sei. So sagte es der Geschäftsführer der Österreichischen Ordenskonferenz. Deren Generalsekretärin, Schwester Christine Rod, würdigte den Pater als „unruhigen Geist im positivsten Sinn.“

In den 15 Jahren fanden in der Gesprächinsel etwa 70.000 Gespräche statt. Von Montag bis Freitag ist das Haus in der Freyung in der Innenstadt von Wien ab 11 Uhr geöffnet. Dabei, so Pater Voith, werden „viele Lebensschicksale“ ausgebreitet und besprochen. Was früher in der Beichte geschah, spielt sich jetzt im Sprechzimmer ab.



Das Sprechzimmer der Gesprächinsel

Für den Pater ist das ein Weg, um „die frohe Botschaft von Jesus Christus zu

den Menschen zu bringen.“ „Das haben wir vom heiligen Alfons geerbt,“ betont er. „In einer offenen und barmherzigen Weise“ könne man hier mit den Menschen umgehen. Und man wirke „missionarisch“, und vollziehe damit „das Wichtigste in der Kirche“.



Begonnen hat der Lebensweg von Lorenz Voith in Kärnten. Nach dem Fachabitur studierte er neben der beruflichen Tätigkeit Betriebswirtschaft und leitete als Manager mit 28 Jahren eine internationale Spedition in München. Damit hörte er aber bald auf und fing als Redemptorist neu an. 1987 begann er das Theologiestudium in Innsbruck, 1989 folgte das Noviziat in Eggenburg und 1994 empfing er die Priesterweihe. Neben seiner Kaplanszeit in Eggenburg studierte er Pastoralpsychologie.

In der Gemeinschaft war er insgesamt 28 Jahre leitend tätig: Als Rektor in Innsbruck, als Provinzial und als Rektor und Pfarrer in Wien. In Erinnerung brachte er sich, als er 2009 und 2014 große Feste zu Jubiläen des heiligen Klemens Maria Hofbauer organisierte. Im Jahr 2006 übernahm er auch die Redaktion der „Klemensblätter“, der Zeitschrift der Wiener Provinz. Der Pater, der sie herausgab, wurde krank und er als Provinzial übernahm „provisorisch“ die Redaktion. Manche Provisorien leben lange, bei ihm wurden es 18 Jahre.

„Was ist mir wichtig?“ lautet eine Frage, die sich Pater Voith selbst stellt. Die Antwort gab er sich, als er in Innsbruck die „Gesprächsoase“ gründete, um den Menschen die Möglichkeit zu offener und vertrauensvoller Aussprache zu bieten. Es war dies die erste Einrichtung dieser Art in Österreich. Als der Pater nach Wien kam, fing er mit der „Gesprächinsel“ an. Inzwischen ist der Pater Bischofsvikar und Subregens für die Diözese Eisenstadt. Vor zwei Jahren entstand dort auf seine Initiative hin die „Dominsel“.

Jetzt bricht er seine Zelte in Wien-Hernals ab und zieht in das Priesterseminar der Stadt. Hier konzentriert er sich auf die Ausbildung der jungen Männer, die Priester werden wollen.

Daneben wird er ab Herbst einen zweiten Wohnsitz in Eisenstadt beziehen und dort eine weitere pastorale Verantwortung in der Diözese Eisenstadt übernehmen.

P. Josef Steinle

Eine Ehre für Gars

(js) „Ein Juwel in der Schullandschaft“ titelte die Wasserburger Zeitung einen Bericht über die Einweihung des neuen Schulgebäudes für das Gymnasium in Gars. Zu einer solchen Feier gehören viele Reden. Alle, die das Wort ergriffen, sprachen sich lobend über das Werk aus, das neben dem Kloster in Gars entstanden war.

Schulleiter Julian Zwirgmaier konnte dankbar feststellen, dass für den 35-Millionen-Bau viele Kräfte zusammengeholfen haben. Elf Jahre dauerte es angefangen von der Planung bis zur Fertigstellung dieses Hauses. Die Schulfamilie fühle sich darin wohl.

Möglich wurde das Werk, weil der politische Wille da war. Der Landkreis Mühldorf und der bayerische Staat übernahmen die Kosten. So entstand ein „leistungsfähiges und weltoffenes Gymnasium“, wie Landrat Max Heimerl es formulierte.

Dem Staat seien „Schulen sehr lieb und teuer,“ versicherte die Ministerialbeauftragte Birgit Korda. Sie verwies darauf, dass der Neubau mit moderner Technik ausgestattet sei und darin neue Formen der Unterrichtsgestaltung eingesetzt werden könnten.

Der Garser Bürgermeister Robert Otter betonte, es sei eine „Ehre, eine solche

Schule am Ort zu haben.“ Ohne Kloster würde es diese nicht geben. Er gestand, dass er dieses Gymnasium auch besucht hatte, aber an Latein gescheitert sei. Er fand einen anderen Weg zum Abitur.

Zu Wort kam auch die Schülersvertretung. Die neue Schule sei wie ein Kreuzfahrtschiff, das täglich 800 Passagiere aufnehme. In eine andere Richtung wies Pater Provinzial Martin Leitgöb. Den Regen, der an diesem Tag fiel, deutete er als „Weihwasser“. Gott werde diesem Werk „seinen Segen spenden“.

Konkret vollzogen diesen Dienst Pater Anton Dimpflmaier und die evangelische Pfarrerin Ruth Nun. Sie beteten für das neue Haus, segneten ein Kreuz und verteilten Weihwasser.

Gunter Fuchs, langjähriger Schulleiter und vielgelobter Akteur beim Bau, wandte am Ende noch ein: „Ich habe nicht entworfen, nicht gebaut, nur unsere Ideen eingebracht.“ Und: „Wir haben es miteinander super hinkommen.“



Pater Anton Dimpflmaier und die evangelische Pfarrerin Ruth Nun

Fahrt in den Himmel

Pater Bernd Wagner fragt im Religionsunterricht die Kinder: „Morgen braucht ihr nicht in die Schule, morgen ist Christi Himmelfahrt. Was feiern wir da?“ Die Kinder überlegen, dann antwortet ein Mädchen: „Da fährt Jesus in den Himmel auf, um seinem Papa zum Vatertag zu gratulieren.“

Kurz und bündig

Ein vielbeschäftigter Manager hasst jede Zeitverschwendung. Abends kommt er wieder einmal abgespannt nach Hause und fragt seine Frau im Vorbeigehen: „Was gibt es zu essen und wie geht es den Kindern?“ Darauf die Ehefrau: „Pizza und Masern!“

Lohn für die Primizpredigt

Pater Emmeram Trägler feierte 1964 in Eschelbach/Holledau seine Primiz. Er bat seinen Mitbruder Pater Fritz Kästner, ihm die Predigt zu halten. Dieser kam gerne aus Ingolstadt zu ihm. Als „Honorar“ erbat sich der Prediger etwas Besonderes. Der Primiziant brachte es ihm persönlich mit dem Traktor nach Ingolstadt: Eine Fuhre Mist für den Gemüsegarten des Klosters.

Wer kann hier schlafen?

Bei einer Predigt in Gars berichtet Weihbischof Heinrich von Soden-Fraunhofen von einer Szene in der Deutschen Bischofskonferenz: Sitzung

an einem heißen Nachmittag, das Thema ermüdend. Neben ihm sitzt Weihbischof Ernst Gutting aus Speyer und schläft. Da schreibt Soden-Fraunhofen auf ein Blatt: „Simon, du schläfst!“ (Mk 14,37) und schiebt es ihm hinüber. Als Gutting aufwacht, liest er den Satz, schreibt etwas auf das Papier und gibt es zurück: „Hier schläft Jesus auch!“

Das sechste Gebot

Ein junger Pater aus Gars kommt zur Aushilfe in ein oberbayerisches Dorf. Der Pfarrer bittet ihn, eine Religionsstunde zum 6. Gebot zu halten. Der Pater gesteht, dass er damit keine Erfahrung habe. Sie einigen sich darauf, dass er darüber reden solle, was unschamhaft sei. Der Pater geht in die 2. Klasse und fragt direkt: „Was ist unschamhaft?“ Da steht ein Bub auf, lässt seine Lederhose herunter und sagt: „Das ist unschamhaft.“ „Gut,“ antwortet der Pater, „jetzt zieh deine Hose wieder an.“

Ist zu gefährlich

Auf dem Schützenfest in Biberach/Riß sind eine Mutter und ihre neunjährige Tochter unterwegs. Das Mädchen bittet die Mutter: „Bitte, lass mich doch auf dem Riesenrad fahren.“ „Nein,“ entgegnete die Mama, „das ist viel zu gefährlich.“ Aber die Kleine ließ nicht locker. „Bitte, lass mich fahren, in meinem ganzen langen Leben bin ich noch nie Riesenrad gefahren.“

NAMEN UND NACHRICHTEN

Den Herrn bezeugt

Sechs Schwestern feierten im Kloster St. Theresia in Stadl Professjubiläum: Agnes König, Gabriele Zeitler, Martina Weiß und Otilie Lenz nach 60 Jahren; Miriam Strunz und Grisol Iturra nach 40 Jahren.

Schwester Ruth Maria Stamborski dankte den Jubilarinnen für ihr segensreiches Wirken an den unterschiedlichen Orten. Sie zitierte einen Satz aus den Konstitutionen der Schwestern: „Die verschiedenen Begabungen, die jede von uns einbringt, führen zu gegenseitiger Bereicherung und Auf-
bauung der Gemeinschaft“. An den Jubilarinnen könne man ablesen, wie sie sich in ihrer Unterschiedlichkeit eingebracht und damit die Gemeinschaft belebt und bereichert haben. Sie nahm auch Bezug auf die Evangeliumsstelle, die die Jubilarinnen gewählt hatten: Jesus trägt den Jüngern auf und lädt sie fast bittend ein: „Bleibt in mir...!“ Im Wissen, dass ihr Dienst nur in der Verwurzelung in Jesus Christus, dem Erlöser, fruchtbar werden kann, hätten sich die Schwestern auf die Herausforderungen des Ordenslebens eingelassen. Schwester Ruth Maria sagte auch: Bei aller Verschiedenheit haben die Schwes-

tern eines gemeinsam: die liebevolle Hinwendung zu den Menschen, und die Bereitschaft, sich immer wieder neu senden und von IHM, dem Erlöser, in den Dienst nehmen zu lassen. So seien sie zu Zeuginnen geworden – Zeuginnen der erlösenden Liebe Gottes für viele Menschen!

Sr. Renate Drexler



Gute und schlechte Straße

Nach dem Frühstück bekam Bruder Klaus Kagermeier, Gars, starke Schmerzen auf der rechten Seite des Unterleibs. Er konnte weder sitzen noch stehen. Der Notarzt kam, gab ihm ein Schmerzmittel und verabreichte eine Infusion. Mit dem Krankenwagen ließ sich der Bruder nach Mühldorf transportieren. Die Straßen dorthin waren so schlecht, dass sich der Fahrer dafür entschuldigte. Im Krankenhaus begab sich Klaus auf die Toilette, ein Stein kam heraus und die Schmerzen waren verschwunden. Es ist möglich, dass der Stein sich löste, als der Mann unterwegs durchgeschüttelt wurde.

An vielen Orten tätig

Seinen 75. Geburtstag feierte im Kloster Gars Pater Wolfgang Kindermann. Er kam in Brandenburg an der Havel in der DDR zur Welt. 1958 floh die Familie nach Oberbayern. Wolfgang begann das Gymnasium in Gars, setzte es in Ingolstadt fort und bestand in Forchheim/Ofr. das Abitur. Danach trat er in Gars ins Noviziat ein, Theologie studierte er in München. Nach seiner Priesterweihe 1978 begann er in der Seelsorge zu wirken, von den Häusern Deggendorf, Cham, Gars und Schönenberg aus. Er ging mit auf Gemeindegemeinmission und vertrat in verschiedenen Gemeinden den Pfarrer. Seinen Lebensabend verbringt er in Gars.



Mit dem Orden verbunden

Leserbrief aus Würzburg:
Als Schulkind um 1964 und dann als Jugendlicher in den 1970er Jahren bin

ich in der Pfarrei St. Alfons Würzburg aufgewachsen. Mein Glaubensleben wurde also von Redemptoristen geprägt. Seitdem beziehe ich die „Briefe“ und fühle mich so mit dem Orden verbunden, zumal ich unter den Patres auch persönliche Freundschaften gefunden habe. Ich freue mich über jede neue Ausgabe und bin auch von den sehr persönlichen Eingangsworten jedes Mal berührt. In der Ausgabe 1/2024 habe ich einen Artikel über Pater Lothar Abend gelesen. Während seiner Kaplan-Zeit war ich Jugendgruppenleiter und Oberministrant in St. Alfons und habe aus dieser Zeit mit ihm schöne Erinnerungen.

Unser Bild zeigt den Kaplan Lothar Abend (links) bei der Fronleichnamprozession.



Besuch daheim

4 Frauen, 12 Männer, 4 PKW's dazu ein Rollstuhl und drei Rollatoren – so waren wir von Gars unterwegs nach Puchheim in Österreich. Die Schwestern der Krankenstation hatten die Idee zu dieser Fahrt. Sie wollten vor allem Pater Alois Parzmair, der seit Oktober in der Krankenstation in Gars lebt, noch einmal seine alte „Heimat“ zeigen. Am Ort feierten wir die Messe, bekamen ein Mittagessen und erhielten eine Führung in der Wallfahrts-Basilika. Unser Bild zeigt Pater Parzmair mit Stola am Beginn des Gottesdienstes.



Schöne Zeiten

Brief von Pater Franz Mehwald:
Danke für die „briefe“. Habe die neueste Nummer mit viel Interesse in einem Zug von „Alpha bis Omega“ durchgelesen. Besonders gern lese ich die Biographien. Mit Heinz Gerstle war ich über Jahrzehnte verbunden, erinnere mich gern an die vielen AMDO-Treffen,

er wurde immer wieder in den Vorstand gewählt – schöne Zeiten... Was haben wir doch tolle und vorbildliche Mitbrüder in unseren Reihen gehabt!

Wer rastet, der rostet

Gerade für die älteren Patres und Brüder des Klosters Gars gilt das Motto: „Leben heißt sich bewegen“. Deshalb bieten die Krankenschwestern fast jeden Tag Gymnastik-Übungen an. In einem Zimmer des Klosters stehen verschiedene Geräte, an denen man seine Muskeln fordern kann. Auf unserem Bild trainiert Pater Alois Stautner, 81, auf dem Fahrrad. Das hält ihn fit. Im Urlaub des letzten Jahres legte er in den Alpen 440 Kilometer zurück.



Nächste Nummer

Die nächste Nummer der „Briefe an unsere Freunde“ erscheint im August 2024.

Wir gratulieren

Zum **30. Priesterjubiläum** am 12.06.2024
P. Lorenz Voith, Wien.

Zum **55. Priesterjubiläum** am 29.06.2024
P. Alois Stautner, Gars.

Heilige Messen

Die heiligen Messen in den Anliegen unserer Freunde und für die Verstorbenen feiern wir am 6. Juni, 4. Juli und 1. August.

Die Herz-Jesu-Freitags-Messen für die Mitglieder des Garser Messbundes sind am 7. Juni, 5. Juni und 2. August.

Exerzitien - Besinnungstage

Cham, Exerzitienhaus Maria Hilf, Ludwigstraße 16, 95413 Cham/Opf., Tel. 09971-2000-0:

05., 12. und 19.06.2024: Bibelabende, P. Peter Renju.

15.06.2024: Kontemplationstag, „Weg in die innere Stille“, Wally Kutscher.

22.06.2024: Augenyoga-Tagesseminar, Josefine Schauer-Deser.

29.06.2024: Recollectio-Tag, „Kommt alle zu mir, ich werde euch Ruhe verschaffen“, P. Peter Renju.

06.07.2024: Lektorenschulung, Pastoralreferent Stefan Dorfner.

09.07.2024: Sing mit – angeleitetes offenes Singen, Margarete Hetzelein.

12.-14.07.2024: Ein Klösterliches Motorrad-Wochenende, „Die Seele baumeln lassen“, Peter Schmidt, P. Peter Renju.

13.07.2024: Hormon-Yoga und Meditation, Josefine Schauer-Deser.

20.07.2024: Oasentag für Frauen, „Ein Sommertag für die Seele“, Elisabeth Rembeck, Frauenseelsorge Regensburg.

11.-17.08.2024: Basenfasten nach Hildegard von Bingen, „Detox für Körper, Geist und Seele“, Andrea Fleischmann.

Missionsschwestern vom Heiligsten Erlöser, St. Theresia, Stadl, Hauptstr. 1, 83567 Unterreit, Tel 08073-9184-0.

01.-08.06.2024: Einzelexerzitien bei Sr. Michaela Holzner.

Gemeinsames Abendgebet jeden ersten Freitag im Monat; Zeit und Ort bitte erfragen.

Gars, Klosterkirche: am 26.06.2024 und am 26.07.2024 um 19:00 Uhr Gottesdienst mit Predigt zu Ehren des seligen Pater Kaspar Stanggassinger.

*Der Herr sieht, wie Adam,
wie der Mensch auf dem Feld arbeitet und sich plagt.
Im Schweiß seines Angesichts muss er sein Brot essen.
Der Herr ruft ihm zu:
Ich vertraue dir, dass du das Deine tust, dich mühest.
Und du darfst mir vertrauen,
dass ich es mit der Welt
gut gemacht habe.*



Detail aus der Bernwardstür in Hildesheim